

Frédéric Lebaron

Pierre Bourdieus Soziologie und die Wirtschaftswissenschaft

Eine Darstellung der auf die Ökonomie bezogenen Dimension im Gesamtwerk Pierre Bourdieus könnte vor allem darauf abzielen, die zuweilen vernehmbare Idee auszuräumen, dass die Ökonomie in diesem Werk einen relativ nebensächlichen Platz einnehme und insbesondere hinter Erziehung, Bildung und Literatur zurücktrete. Der Bezug zur Wirtschaftswissenschaft steht vielmehr von Anfang an im Mittelpunkt seines Denkens; es hat sich zuerst im Bereich der ökonomischen Anthropologie entfaltet. Das zeigt sich daran, dass es in seiner ersten Schrift „Sociologie de l’Algérie“¹ ein Kapitel über die Haltung der Algerier zur Zeit gibt, die einige Jahre danach zu einem Zentralthema seiner Analyse des traditionellen ökonomischen Habitus² und der sozialökonomischen Möglichkeitsbedingungen des rationalen ökonomischen Verhaltens wird.² Man kann sogar sagen, Bourdieu setze sich während seines gesamten Schaffens unaufhörlich mit der ökonomischen Theorie auseinander, vor allem mit der neoklassischen Theorie nach Léon Walras und Vilfredo Pareto, der sogenannten „Theorie des allgemeinen Gleichgewichts“.³ Seine theoretische Konstruktion lässt sich übrigens sowohl als empirische Widerlegung wie auch als analytische Wiederaneignung jener Theorie interpretieren; daraus würde sich erklären, weshalb es weiterhin zweierlei Ökonomen-Kritik an Bourdieus Denken gibt:⁴ Für die einen ist es eine Sonderform der neoklassischen Theorie (wegen seines vermeintlichen „Utilitarismus“, seiner „Orthodoxie“⁵), für die anderen

¹ Pierre Bourdieu: *Sociologie de l’Algérie*, Paris 1958.

² Pierre Bourdieu: *La société traditionnelle*, in: *Sociologie du travail*; ders.: *Algérie 60. Structures économiques et structures temporelles*, Paris 1977.

³ Außer in den bereits angegebenen Aufsätzen und Schriften insbesondere in Pierre Bourdieu: *Le marché des biens symboliques*, in: *L’Année sociologique*, vol. 22, 1971, p. 49-126; ders.: *Esquisse d’une théorie de la pratique, précédé de Trois études d’ethnologie kabyle*, Paris 1972; ders.: *Avenir de classe et causalité du probable*, in: *Revue française de sociologie*, 15/1 1974, p. 3-42; ders.: *Espace social et genèse des classes*, in: *Actes de la recherche en sciences sociales*, 52/53 1984, p. 13-14; ders. mit S. Bouhedja, R. Christin, C. Givry: *Un placement de père de famille. La maison individuelle: spécificité du produit et logique du champ de reproduction*, in: *Actes de la recherche en sciences sociales*, 81-82 1990, p. 6-33; ders.: *Raisons pratiques. Sur la théorie de l’action*, Paris 1994; ders.: *Le champ économique*, in: *Actes de la recherche en sciences sociales*, 119 1997, p. 48-65; ders.: *Contre-feux. Propos pour servir à la résistance contre l’invasion néolibérale*, Paris, Liber/Raisons d’agir, 1998; ders.: *La domination masculine*, Paris 1998; ders.: *Les structures sociales de l’économie*, Paris 2000; ders. mit A. Darbel, J.-P. Rivet, C. Seibel: *Travail et travailleurs en Algérie*, Paris, Den Haag 1963; ders. mit Luc Boltanski, Jean-Claude Chamborédon: *La banque et sa clientèle, Rapport du Centre de Sociologie Européenne*, Paris 1963; ders., Monique de Saint-Martin: *Le patronat*, in: *Actes de la recherche en sciences sociales*, 20/21 1978, p. 3-82.

⁴ Frédéric Lebaron: *Economic Models against Economism*, in: D. Swartz, V. Zolberg (Hrsg.): *After Bourdieu*, Kluwer 2004.

⁵ Vgl. Alain Caillé: *La sociologie de l’intérêt est-elle intéressante?*, in: *Sociologie du travail*, 1981, vol. 23, 3, p. 257-274; ebenso Olivier Favereau: *Penser (l’orthodoxie) à partir de Bourdieu. Ou l’économie du sociologue*, Diskussionsbeitrag auf dem Seminar des IRIS, 2000.

reaktiviert es dagegen eine „heterodoxe“ (zugleich oder abwechselnd durkheimsche bzw. marxistische) Kritik des methodologischen Individualismus und der Theorie des rationalen Akteurs (und wird dann als „deterministisch“, „holistisch“ usw. beschrieben).

Mehrere Aspekte in Bourdieus Schaffen geben seiner „ökonomischen Soziologie“ eine so spezifische Dimension, dass sich summarische Reduktionen auf irgendeinen Pol im Feld der Wirtschaftswissenschaft verbieten. Das betrifft erstens die Betonung der *symbolischen* Dimension von ökonomischen Prozessen, die sie ebenso sehr zu „Meinungsfakten“ (um Durkheim zu paraphrasieren) macht wie zu „materiellen Verhältnissen“ im Sinne von Marx. Ob nun betreffs der (ökonomischen) Ordnung, der (ökonomischen) Herrschaft oder der (ökonomischen) Kämpfe – jeweils ist die Natur der „ökonomischen Fakten“ selbst neu zu denken. Zweitens gibt Bourdieu der neoklassischen Theorie einen Sonderstatus, mit dem sie als gesellschaftliche Kraft und der Typus ihrer Verwendung und Interpretation in der (ökonomischen) Soziologie greifbar werden. Schließlich geht es darum, entgegen der Fassung der Ökonomie als „Staatswissenschaft“, die das Politische aus ihrem Gegenstandsbereich ausklammert, nur um umso besser politische Effekte auszuüben, die Rolle der politischen und staatlichen Faktoren in der gesellschaftlichen Konstruktion der Ökonomie neu zu bewerten. Das verlangt namentlich, die Produktionsbedingungen und gesellschaftlichen Verwendungen der Wirtschaftswissenschaft in deren Gegenstandsbereich einzubeziehen. In den 1990er Jahren kommt Bourdieu deswegen zu einer Analyse bestimmter Merkmale des „Neoliberalismus“ als in den westlichen Gesellschaften herrschend gewordener Wirtschaftsdoktrin.

Die symbolische Dimension der ökonomischen Prozesse

Bourdieu folgt hier der ökonomischen Soziologie Durkheims und der Durkheimianer wie auch derjenigen von Weber,⁶ wenn er die Idee generalisiert und systematisiert, dass keine ökonomische Erscheinung eine symbolische Dimension entbehrt. Es besteht keine Heterogenität zwischen Glaubensinhalten und Interessen, zwischen Symbolischem und Materiellem, zwischen mentalen und ökonomischen Strukturen. In seiner letzten Schrift „Les structures sociales de l'économie“ bezieht er sich beiläufig auf Marcel Mauss' Begriff des „gesamtgesellschaftlichen Faktums“, um die Idee von sich zu weisen, dass die

⁶ J.-J. Gislain, P. Steiner : La sociologie économique. 1890-1920, Paris 1995.

Verselbständigung des ökonomischen Feldes dazu führen müsse, die ökonomische Ordnung als heterogen gegenüber der restlichen gesellschaftlichen Welt aufzufassen. Es ist notwendig, „jede Praxis, angefangen bei jener, die sich höchst offenkundig und strikt ‚ökonomisch‘ darbietet, als ‚gesamtgesellschaftliches Faktum‘ im Sinne von Marcel Mauss aufzufassen“.⁷

Die Definition des Grundprinzips (*nomos*) der ökonomischen Ordnung (*cosmos*) gestattet, diesen Punkt zu präzisieren. Die Existenz des ökonomischen Feldes ist das Ergebnis eines Verselbständigungsprozesses, der dazu geführt hat, dass sich die ökonomische Logik tautologisch definiert – „Geschäft ist Geschäft“ – , so wie übrigens auch alle anderen Felder.⁸ Dieser Prozess, der der von Polanyi analysierten „Herauslösung“⁹ nahesteht, gestattete die Autonomisierung einer Ordnung der gesellschaftlichen Realität, weil er eine *illusio* autonomisierte, einen besonderen Glauben an den Wert des Spiels, eine Form von *libido*, von spezifischer Energie, welche die ökonomischen Akteure gleich welcher Art dazu antreibt, ihren Gewinn zu maximieren (der überwiegend als individueller Geldgewinn verstanden wird¹⁰). Die Verbreitung dieser *illusio* entstand in einem langen Streitprozess, worin der Staat eine entscheidende Rolle spielte, indem er einheitliches Geld schuf, ein fiskalisches Monopol errichtete¹¹ und insgesamt einen relativ stabilisierten Raum für den Tausch und die Zirkulation des Geldes herausbildete.¹² Doch tiefer verbunden ist die Einheit des ökonomischen Feldes mit dem Faktum, dass die ökonomisch Handelnden dasselbe Spiel spielen, zum selben Zweck rivalisieren, usw. Das rational-ökonomische *ethos* tendiert dahin, sich allgemein zu verbreiten, jedoch unter bestimmten sehr eigenartigen Bedingungen, wie er anhand des Beispiels der Kabylei zeigt.¹³ Während desselben geschichtlichen Vorgangs stellen sich die zur „modernen“ kapitalistischen Ordnung gehörenden Institutionen und Praktiken ein: der verzinsliche Kredit, die Bank und die Banktechniken, die Buchhaltung, der Gegensatz von Arbeit und Muße in seiner „modernen“ Gestalt, die Lohnabhängigkeit, usw. Parallel entwickeln sich die Dispositionen zu kalkulieren, zu antizipieren, zu akkumulieren, zu sparen usw., die zum „normalen“ Funktionieren dieses Universums gehören und ein

⁷ Pierre Bourdieu: Les structures sociales de l'économie, a.a.O., S. 11.

⁸ Pierre Bourdieu: Raisons pratiques. Sur la théorie de l'action, Paris 1994.

⁹ Karl Polanyi : La Grande Transformation. Aux origines politiques et économiques de notre temps, frz. Übersetzung, Paris 1983 (Originalausgabe 1944); dt. Ausgabe: The Great Transformation. Politische und ökonomische Ursprünge von Gesellschaften und Wirtschaftssystemen. Übersetzt von H. Jelinek, Frankfurt am Main 1990.

¹⁰ Diese Sicht auf den *homo oeconomicus* als Produkt der Gesellschaftsgeschichte und der Verselbständigung eines spezifischen ökonomischen Raumes als Ort von ihrerseits verselbständigten Glaubensinhalten konvergiert, nebenbei gesagt, mit derjenigen von François Simiand. Siehe insbes. J.-J. Gislain, P. Steiner : La sociologie économique. 1890-1920, a.a.O.

¹¹ Norbert Elias : La dynamique de l'Occident, Paris 1975 (deutsche Erstausgabe 1969).

¹² Pierre Bourdieu : Les structures sociales de l'économie, a.a.O., S. 24-26.

¹³ Pierre Bourdieu : Algérie 60. Structures économiques et structures temporelles, a.a.O.,

Kap. IV über die „ökonomischen Bedingungen der Transformation der ökonomischen Dispositionen“, S. 83-116.

Minimum an (ökonomischen, Bildungs- und sozialen) Kapitalen verlangen. Schließlich zeigt die Existenz von anti-ökonomischen Universen, d.h. von Räumen, worin das Streben nach symbolischem Kapital auf einem Verdrängen der monetären Ökonomie beruht (künstlerisches Feld, wissenschaftliches Feld, bürokratisches Feld etc.), wie sehr die ökonomische *illusio* nur ein Sonderfall des Einstiegs in ein gesellschaftliches Spiel ist.¹⁴

Der zweite Aspekt der Einführung der symbolischen Dimension betrifft die von Bourdieu entwickelte Auffassung der ökonomischen Herrschaft. Er verwirft nämlich eine strikt „ökonomistische“ Sicht auf die Ausbeutung oder die Herrschaft, wie sie hierzu in der marxistischen Tradition und weiter in den „heterodoxen“ Strömungen der gegenwärtigen Ökonomie entwickelt wurde. In der Herrschaftsbeziehung begnügt sich der Herrschende nicht damit, einen größeren Teil des produzierten Reichtums (z. B. den marxistischen „Mehrwert“) zu erhalten; er erzwingt vielmehr auch die Legitimität seiner Herrschaft. Er zwingt die Beherrschten, ihn selbst und die Realität so zu betrachten, wie er es tut, und diese Beziehung ist zentral in der Reproduktion der Herrschaft. Die typischsten Beispiele von Verhältnissen, worin die symbolische Dimension der Herrschaft als bestimmend erscheint, wenn man deren Reproduktionsbedingungen begreifen will, sind die Ausbeutung der Frau durch den Mann im Haushalt¹⁵ oder auch die Dienerschaft, die Bevormundung, die Prekarität¹⁶ usw.

In den komplexen Ökonomien der Gegenwart bestehen die größten Herrschaftsbeziehungen weiterhin, jedoch begleitet von zunehmend ausgeklügelten Legitimierungsformen (z. B. dem Managerdiskurs samt entsprechenden Praktiken,¹⁷ dem Diskurs über die Interessiertheit der Lohnabhängigen am Unternehmensgewinn, den Lohnanteilen für betriebliche Sparfonds usw.).

Der dritte Aspekt der Wiedereinführung der symbolischen Dimension betrifft die Kämpfe. Die Klassenkämpfe sind selbst symbolische Kämpfe und nicht nur Streitigkeiten um die Verteilung des Reichtums. Die Klassen sind Ergebnis einer politischen Konstruktions- und Vereinigungsarbeit, die auf objektivem Nahestehen im gesellschaftlichen Raum fußt.¹⁸ Damit lassen sich die nationalen Besonderheiten in der Formierung von Gruppen und der Beziehungen zwischen ihnen begreifen. Mit der Aufstellung von institutionalisierten Systemen „berufsständischer Beziehungen“ (kollektive Tarifverträge, paritätische Verwaltung

¹⁴ Pierre Bourdieu : 1992.

¹⁵ Pierre Bourdieu : *La domination masculine*, Paris 1998.

¹⁶ Michel Pialoux : *Jeunes sans travail et travail intérimaire*, in : *Actes de la recherche en sciences sociales*, 26-27 1979, p. 19-47.

¹⁷ Vgl. *Actes de la recherche en sciences sociales : Les nouvelles formes de domination dans le travail* (Die neuen Herrschaftsformen in der Arbeit), Teil 1 und 2.

¹⁸ Pierre Bourdieu: 1979; ders.: *Espace social et genèse des classes*, a.a.O.

der Sozialversicherung usw.) erhalten die Gruppenbildungen sogar eine offizielle Dimension, die durch ihre Kennzeichnung in den staatlichen Nomenklaturen gefestigt wird.¹⁹

Selbst im Feld der Unternehmen haben die Konkurrenzkämpfe auch eine symbolische Dimension. Der (Vor-)Herrschende zwingt seine Definition des Spieles, seine Auswahlen, seine Produktkonzeption usw. den anderen auf. Alle Strategien des (Vor-)Herrschenden zielen darauf ab, seine Position zu festigen, indem er alle nur möglichen Ressourcen heranzieht, darunter auch die recht eigentlich symbolischen Ressourcen wie das Ausprägen von Marken usw.²⁰ Die Beziehung zwischen Angebot und Nachfrage setzt ebenso ein praktisch-gesellschaftliches „Anpassen“ in Gang wie einen rein „ökonomischen“ Mechanismus.²¹ Durch das Unternehmerfeld ziehen sich Kämpfe zwischen Besitzern unterschiedlicher Kapitalformen, insbesondere von Ausbildungskapitalen²² im Verein mit differenzierten Erwerbsbiografien und den dazu gehörenden unterschiedlichen Dispositionen.

Die Wirtschaftswissenschaft als Ausformung der *illusio* des ökonomischen Feldes

Die neoklassische Theorie erscheint zunächst in vielerlei Hinsicht als typisches Produkt des scholastischen Denkens:²³ Sie unterstellt dem Durchschnittspersonal die ausgeklügelten abstrakten Folgerungen des Analytikers und wirft dabei Modell der Realität und Realität des Modells zusammen. Die „reale Rationalität“ (jene der eher „vernünftigen“ als „rationalen“ Verhaltensweisen) ist in der Tat weit entfernt von der Kohärenz, Einfachheit und Übersichtlichkeit der theoretischen Folgerungen (wie z. B. der Idee, auf dem Arbeitsmarkt entscheide sich der Anbieter von Arbeit jederzeit anhand des per Arbeit erzielten Lohnniveaus und des Nützlichkeitsniveaus der Muße für Lohnarbeit oder Muße²⁴). Die ökonomische Theorie beruht auf einer imaginären Anthropologie; diese ist die Projektion der praktischen Voraussetzungen der Theoretiker in das theoretische Universum, die Universalisierung ihrer eigenen Dispositionen zum Kalkül usw. Die von der neoklassischen Theorie vertretene Sicht auf den „Markt“ ist ihrerseits auch eine Stilisierung der realen Märkte; sie setzt die sozialökonomischen Möglichkeitsbedingungen des Entstehens eines Marktes als gegeben,

¹⁹ Vgl. insbesondere Luc Boltanski: *Les cadres. La formation d'un groupe social*, Paris 1982.

²⁰ Vgl. Pierre Bourdieu: *Les structures sociales de l'économie*, a.a.O.

²¹ Pierre Bourdieu, Luc Boltanski, Jean-Claude Chamborédon : *La banque et sa clientèle*, a.a.O.; Pierre Bourdieu, mit S. Bouhedja, R. Christin, C. Givry : *Un placement de père de famille*, a.a.O.

²² Pierre Bourdieu, Monique de Saint Martin: *Le patronat*, a.a.O.; ders. : *La noblesse d'État. Grandes écoles et esprit de corps*, Paris 1989.

²³ Pierre Bourdieu : *Le champ économique*, a.a.O.

²⁴ Siehe hierzu L. Cordonnier: *Pas de pitié pour les gueux*, Paris, *Raisons d'agir*, 2000.

nämlich dass Gefallen an einem Produkt geschaffen sowie die Einrichtungen und das Personal, die das Anbieten des Produkts erfordert, aufgebaut wurden, dass bereits ein (insbesondere von den öffentlichen Behörden festgesetztes) Regelsystem für Austausch und Konkurrenz besteht, ein Mechanismus der Preisbildung eingeführt ist, usw.²⁵

Doch wenn die neoklassische Theorie nichts weiter wäre als ein scholastischer Irrweg – oder auch ein ständig nicht zum Interpretieren der Realität geeigneter „Idealtypus“ –, dann wäre sie längst von realistischeren Theorien eliminiert (z. B. von Herbert Simons Vorstellung der „begrenzten Rationalität“, von der institutionalistischen Markttheorie, wie sie Veblen entwickeln konnte, usw.). Nun ist sie mehr als je vorherrschend, speziell in den USA.²⁶ Ein Hauptgrund für diesen Anschein von „Erfolg“ liegt darin, dass die neoklassische Theorie eine Ausformung, eine gelehrte Rationalisierung der *illusio* des ökonomischen Feldes ist. Das wirkt in einer Gesellschaft um so stärker, je mehr sich diese *illusio* dort aufdrängt. Die ökonomische *illusio* ist zu definieren als mehr oder minder wohlbestimmter Glaube an die Notwendigkeit, den eigenen Geldgewinn zu maximieren. Die neoklassische Theorie ist falsch, soweit sie den ökonomischen Akteuren Verhaltensweisen zuschreibt, die sie nicht haben können; deren „Rationalität“ steht dem „Vernünftigen“ näher als dem streng rationalen Kalkül, und ihre Praxis beruht auf einem praktischen Sinn, einem Sinn für unscharfe, zu verlagernde oder anzupassende Orientierungen. „Wahrheit“ besitzt die neoklassische Theorie indes insofern, als sie im Grunde sehr getreu die besondere *illusio* des ökonomischen Feldes in scholastischer Gestalt wiedergibt. Sie „versteift“ sie, „formalisiert“ sie, „trennt“ dabei die „ökonomische“ Rationalität von jeglicher anderen Logik, wiewohl diese mit ihr innig verbunden bleibt. Wo die neoklassische Theorie von der Annahme eines bewussten Akteurs ausgeht, der Klarheit über seine Ziele, seine Präferenzen, seine Wahlentscheidungen besitzt, radikalisiert sie also eine implizite Sichtweise, die dem Handeln des ökonomischen Personals unterliegt und die sich in den am stärksten „rationalisierten“ Universen tendenziell diesem Idealtypus annähert, *ohne ihn jemals erreichen zu können*. Die eigentliche, normative Funktion der Wirtschaftswissenschaft, die Simiand unterstrichen hatte, erscheint hier deutlicher: Sie hat Anteil an der allgemeinen Arbeit zur Unterwerfung der gesellschaftlichen Ordnung unter die herrschenden Logiken des ökonomischen Universums.

So sind die „Wahlentscheidungen“ bei der Orientierung im Erziehungssystem das Produkt der Orientierungsdispositionen und deshalb weit eher der verschiedenen Kapitalformen, die jemand besitzt, als einer formalen oder instrumentalen Rationalität, selbst wenn sie weiterhin als mehr oder minder „vernünftig“ erscheinen. Geht man also von der Differenzierung der

²⁵ Pierre Bourdieu, mit S. Bouhedja, R. Christin, C. Givry : Un placement de père de famille, a.a.O.

²⁶ Vgl. insbesondere A. Klamer, D. Colander: The Making of an Economist, Boulder 1989.

„Ziele“ nach sozialen Gruppen aus, so scheint die Anwendung des rationalen Kalküls durchaus zu gestatten, das Phänomen differentieller Aussiebung nach der sozialen Herkunft zu prognostizieren; indessen wäre gerade jene Differenzierung der Dispositionen im Verbund mit der je nach Klasse wahrscheinlichen Zukunft erklärungsbedürftig (vom soziologischen Standpunkt aus), wenn man nicht die sozialen Differenzen naturalisieren, mit vorher bestehenden biologischen Differenzen verbinden oder sogar auf diese reduzieren wollte. Das hypothetisch-deduktive Vorgehen der neoklassischen Theorie scheint nur deswegen verlockend, weil es im Zirkelschluss funktioniert und in die Parameter des Modells (z. B. der Präferenzsysteme) genau die Variationen einbezieht, die zu erklären wären. Wenn die Prognose-Ergebnisse längst nicht immer unsinnig sind,²⁷ bedeutet das nicht, dass die Theorie irgendetwas „erklärt“ habe.

Bourdieu entwickelt eine auf Dispositionen bezogene Auffassung des Handelns, wonach die Wahlentscheidungen, die Praktiken immer direkt und zugleich von den früheren sozialen Bedingungen (Herausbildung der Geschmäcker, der Neigungen, der Gewohnheiten) und von einem praktischen Verhältnis zur Zukunft, einem praktischen Antizipieren (auf künftiges Tun, Sagen, Stellungnehmen usw.) abhängen. Um von den realen Praktiken Rechenschaft zu legen, muß systematisch nachgeprüft werden, welchen Platz jeweils das Uncharfe und Ungefähre einnehmen.

Diese Opposition gegen die neoklassische Theorie geht einher mit einer grundsätzlichen methodologischen Kritik der Methoden der Modellkonstruktion.²⁸ Die Idee, einfache Modelle aufzustellen, die dann ökonometrisch „getestet“ werden, erscheint weniger fruchtbar als die Suche nach dem Ensemble der Wechselbeziehungen in einem besonderen – anhand von Methoden der Datenanalyse gebildeten – sozialen Raum. Bourdieu geht es nicht darum, Regressionstechniken *a priori* zu verwerfen, doch es scheint ihm „natürlicher“, sie in die Konstruktion und Interpretation von geometrischen Räumen einzubeziehen, die gebildet werden, um die komplexe Differenzierung der sozialen Universen erfassen zu können. Die sogenannten „qualitativen Methoden“ (Interviews, Beobachtungen, Gesprächsanalysen) eignen sich nach derselben Logik besser als *a priori* aufgestellte Modelle, um das konkrete Funktionieren der ökonomischen Institutionen, der Märkte usw. zu erfassen.

3. Die Integration der Politik in den ökonomischen Gegenstandsbereich

²⁷ Gerade dies lässt die „instrumentalistische“ Auffassung der Wirtschaftswissenschaft nach Milton Friedman und Nachfolgern so „rational“ erscheinen.

²⁸ Pierre Bourdieu, Jean-Claude Chamborédon, Jean-Claude Passeron : *Le métier du sociologue*, Paris, Den Haag 1968.

Ein wichtiges Ergebnis der Enquête zum Thema Eigenheim, die in den 1980er Jahren angestellt wurde,²⁹ ist der Nachweis der entscheidenden Rolle der Politik und der politischen Kämpfe bei der Herausbildung eines Marktes. Das Gesetz über die „persönliche [Eigenheim]zulage“ bot Angehörigen der unteren und Mittelklassen den Anreiz, über Mechanismen zur Vergabe vergünstigter Darlehen individuelles Eigentum zu erwerben. Der Staat beschränkt sich nicht darauf, den Markt zu reglementieren, sondern er konstruiert, organisiert und definiert ihn betreffs Struktur und Funktionen. Damit modifiziert der Staat den Prozess der Wirtschaftsentwicklung auf mehr oder minder unumkehrbare Weise (siehe die Phänomene der „Pfadabhängigkeit“). Heute wirken die Meta-Staaten (Welthandelsorganisation, Internationaler Währungsfonds, Weltbank usw.) am aktivsten auf einen einheitlichen Weltmarkt für Waren und Dienstleistungen und den daraus folgenden Wandel der nationalen und internationalen sozialökonomischen Strukturen hin. Der Staat ist das Produkt einer gewaltigen Konzentration von Kapital, insbesondere von symbolischem Kapital, und der Entstehung einer besonderen Form von Interesse an der Interesselosigkeit.³⁰ Dies ist ein Raum für Kämpfe zwischen oft im Widerspruch zueinander stehenden Kräften, wo manche mehr für die Eigner von ökonomischem Kapital, andere für die Besitzlosen eintreten, usw. Der Gegensatz zwischen „linker Hand“ und „rechter Hand“ des Staates macht das soziale Fundament der Kämpfe im bürokratischen Feld begreiflich, so auch, im französischen Fall, dasjenige der Anfechtung der Arbeits- und Existenzbedingungen des „niedereren Staatsadels“ durch den „staatlichen Hochadel“.³¹

Die Wirtschaftswissenschaft ist unmittelbar am gesellschaftlichen Aufbau der Ökonomie beteiligt. Die Vorstellung vom „Theorieeffekt“ gestattet zu begreifen, dass der „Marxismus“ vor allem eine gesellschaftlich wirkende Kraft ist, welche die Struktur der gesellschaftlichen Verhältnisse selbst gründlich verändert hat, indem sie die Herrschaftsbeziehungen und die Existenz von Gruppen umwertete, dazu beitrug, dass sich die Idee der „Arbeiterklasse“ herausbildete, usw.³² Die staatliche Wirtschaftsstatistik ist ein entscheidendes Element im politischen Aufbau der modernen Staaten; sie erfüllt gleichzeitig Aufgaben der Realitätskonstruktion, der Voraussicht und der Legitimation insbesondere der wirtschaftspolitischen Maßnahmen. Wie man sah, hängt die Wirtschaftswissenschaft untrennbar zusammen mit der ökonomischen *illusio*. Sie ist keine rein autonome Konstruktion

²⁹ Pierre Bourdieu, mit S. Bouhedja, R. Christin, C. Givry : Un placement de père de famille, a.a.O. ; sowie ders. : Les structures sociales de l'économie, a.a.O.

³⁰ Pierre Bourdieu: Raisons pratiques, a.a.O.

³¹ Pierre Bourdieu: La domination masculine, a.a.O.

³² Pierre Bourdieu: Espace social et genèse des classes, a.a.O.

ohne Verbindung zu der gesellschaftlichen Welt, worin sie erzeugt wird. Die Autonomie-Fiktion wird von einem allgemeinen System der Glaubensproduktion und -reproduktion genährt, das sich von höchst theoretischen bis zu ganz unmittelbar praktischen und „ideologischen“ Formen erstreckt.³³ Die Durchsetzung des Neoliberalismus ist das Ergebnis einer gesellschaftlichen intellektuellen Produktions- und Vertriebsarbeit, in der das Feld der Ökonomen einen wichtigen Platz innehat.³⁴

Mit der Umwertung der politischen Faktoren im gesellschaftlichen Aufbau der Ökonomie stellt Bourdieu die z. Z. stark vorherrschende Vorstellung in Frage, dass der „Globalisierungs“prozess, wie er sich heute entwickelt, unausweichlich und natürlich sei. Die Soziologie der Ökonomie de-fatalisiert die ökonomische Ordnung und weist zugleich nach, dass ihr Gewichts- und Trägheitskräfte innewohnen, die auf dem jeweiligen ökonomischen Habitus und dem damit verbundenen System von Glaubensinhalten beruhen.

4. Die Frage des „Neoliberalismus“

Schon in der „Eigenheim“-Enquête kennzeichnete Bourdieu den Machtzuwachs der neoliberalen Staatsökonomien als Faktor, der mit den Politiken sog. persönlicher Beihilfen [Eigenheimzulagen] offenkundig die „Marktmechanismen“ in der Wohnungspolitik begünstigt hat. In „La misère du monde“ („Das Elend der Welt“) erscheint der Machtzuwachs der hohen Beamten des Finanzministeriums (der „rechten Hand des Staates“) überdies als sozialer Faktor, der zu den Entstaatlichungspolitiken und damit zu einem Mehr an sozialem Leid geführt hat. Die „neoliberalen“ Politiken hängen also zunächst mit internen Transformationen im bürokratischen Feld zusammen. Die wachsende Macht der Medien-Intellektuellen und der Medien selbst im gesellschaftlichen Leben trägt zu diesem Vorgang bei.

Weiter greifend analysiert Bourdieu die „neoliberale“ Politik als Ausdehnung des Zugriffs der Mächte und Logiken des ökonomischen Feldes auf die Gesamtheit der übrigen Felder, besonders auf die Felder der kulturellen Produktion. Verschiedene Faktoren schaffen

³³ Pierre Bourdieu, Luc Boltanski: 1978.

³⁴ Y. Dezalay, B. Garth: Le ‚Washington Consensus‘. Contribution à une sociologie de l’hégémonie du néolibéralisme, in : Actes de la recherche en sciences sociales, 121/122 1998, p. 3-22 ; K. Dixon : Les évangélistes du marché. Les intellectuels britanniques et le néolibéralisme, Paris, Liber/Raisons d’agir, 1998 ; Frédéric Lebaron : La croyance économique. Les économistes entre science et politique, Paris 2000.

demnach in komplexem Zusammenwirken ein Ensemble von nicht diskutierten ökonomischen und politischen Augenscheinlichkeiten, eine *doxa*, welche die Soziologie aufzuweisen hat.

Die „ökonomische Soziologie“, wie Pierre Bourdieu sie handhabt, ist eine Art gedanklicher Neufassung der ökonomischen Ordnung als eines innerhalb der gesellschaftlichen Welt relativ autonomen Universums. Dabei werden bestimmte Analyse-Instrumente aus der ökonomischen Theorie herangezogen, zugleich aber ihren scholastisch-normativen Anwendungen entzogen, und zwar für den Aufbau einer Gesamtwissenschaft von der Ökonomie, einer „radikal soziologischen“ Ökonomie.

Aus dem Französischen von Joachim Wilke (Zeuthen)